

stino und die Prinzessin Doretta Odeschalchi inmitten ihrer Cour junger Herren und einiger großer Damen der Insel, die das Jahr über gespart haben, um für zwei Monate in Ehren neben den Reichen dieser Erde bestehen zu können. Ganz wenig Mitteleuropa. Aber Amerikaner, untereinander austauschbar, aber so ähnlich, wenn man sie kennen lernt. „Wie geht's? ... Sprechen Sie englisch? .. Eine Zigarre? .. Aus welchem Lande? .. Einen Whisky? .. Nein, meine Frau liest amerikanische Bücher, meine Tochter französische, ich gar keine.“ Mynheer van Wedderkop strahlt zu diesem Bekenntnis und schüttelt dem Sprecher die Hände, der dazu aus dem Munde golden zu strahlen beginnt.

Man gibt mir mein Zimmer. Es ist wie alle tausend des Hotels und hat wie alle seinen türkischen Balkon aufs Meer hinaus. Einrichtung Münchner Empire oder R. A. Schröder. Douche. Abdullah, der blinde Masseur. Miß Taschau, Europas beste Manikure. Eine halbe Stunde Floret mit Signor Adelano, trotz seiner Sechzig immer noch unübertroffen. An den Strand, wo man inzwischen mein Zelt aufgeschlagen hat. Ich stelle fest, daß das seidne Trikot der Frauen, über die ich wegsteige, so transparent ist, daß es sie viel nackter macht als es die Modelle in der Akademie sind. Bisuni, der längste Mann am Strand, mit der kürzesten Badehose, rät mir Kokosöl, wenn ich nicht sonnbrandig werden wolle wie Seyerlen, der es verschmähte, weil es rieche, und dem nun das Fleisch vom Rücken hänge.

Begleitet von Komtesse Beaty und Lady Ednam, in einfachem Maillot rosa und blau, macht die Herzogin von Sutherland ihr jeden Morgen erwartetes Entree am Strande, erwartet und applaudiert. In einer Art phrygischen Mütze aus Kautschuk, einer Badetunika mit Gold aufgeputzt vom Nacken bis zu den Knien, und in Seehundschuhen mit Pelzrevers. Aber diese Schuhe bis zur halben Wade dienen ihr zu gar nichts, denn am Strande geht die Herzogin auf den Händen. Sie kann hintereinander siebenzehnmal das Rad schlagen.

Bisuni ist aus Mailand, aber er hat sich die Brauen rasieren lassen, um glauben zu machen, er sei ein Amerikaner. Denn dies ist heuer die Mode, wie ein Pierrot auszusehen: möglichst kein Schwarz um die Augen, aber die Lippen sehr rot nachgezogen im schneeweißen Gesicht. Sie haben da ein Weiß mitgebracht, das im Wasser nicht abgeht: das Meer läuft darüber wie über Elfenbein. Auch andere Dinge haben die amerikanischen Gentlewomen von der pazifischen Küste mitgebracht: schwimmende Diwans mit Luft aufgeblasen. Kleine Gondelchen, die ein Motorbötchen schleppt. Mechanische Haifische, die sie unter die Badenden sausen lassen. Und das Wassertrapez, von dem sie sich ins Meer werfen, in einem Badeanzug aus Kautschuk geschlossen vom Halse bis zu den Knöcheln, um nicht nass zu werden.

Die mich anlächelt, neben mir in den Sand gestreckt, ist scharmant. Ich lächle zurück. Ich rate auf Wien. Aber sie ist aus Dresden. Unwahrscheinlich ist das. Sie hat Lust, hinter den Zelten und Kabanen zu promenieren, bei den Tennisplätzen, wo man barfuß spielt. Sie ist mit ihrem Gatten da. Der bade gerade. Er ist Fabrikant. Bettschuhe und Pantoffel. Sie wolle sich fürs Wasser umziehen in ihren Kautschuk. Ich könne sie ins Hotel begleiten. „O, mein Mann ist nicht eifersüchtig.“

Wir fahren im Lift hinauf. Ihr Zimmer sieht aus wie das meine. Ich setze mich auf den Balkon, während sie sich auszieht. „Jetzt müssen Sie sich umdrehen“, höre ich sie sagen. Sie ist völlig nackt, was ich gar nicht bemerkt hatte, ganz vom Licht über dem Meere geblendet. „Sehr praktisch ist der Kautschuk. Man wird nicht naß drin. Aber ich hab ihn beim letzten Ausziehen gewendet. Sie müssen mir helfen.“ Sie setzt sich, und ich helfe. Sie sieht viel wienerischer aus als dresdnerisch, in ihrer rosigen Haut und den goldenen Reflexen an den gehörigen Stellen. „Schön sind Sie“, sage ich. „Ja“, sagt sie und dreht sich hin, her, um alle Teile